

gnädige Frau, das letzte Wort in Ihrer Angelegenheit hat eigentlich der Konsul, aber ich will versuchen . . . Wir könnten die Sachlage vielleicht einmal privat besprechen. Unter Umständen ergeben sich dabei neue Gesichtspunkte. Sie haben doch Zeit? Abends einmal? Vielleicht heute? Jeder Tag ist von großer Wichtigkeit!“

Dora erklärt sich einverstanden. Sie kennt da eine kleine Konditorei . . .

Und der Sekretär verspricht zu kommen. Er erhebt sich von seinem Platz am Schreibtisch und geleitet sie zur Tür. Dann verbeugt er sich und sagt: „Mein Name ist Schreyvogel.“

Dora drückt ihm die Hand, lächelt ihn strahlend an und geht.

Der Sekretär

Schreyvogel hat in seiner äußeren Erscheinung in letzter Zeit eine vorteilhafte Veränderung durchgemacht. Er trägt jetzt jugendliche, weiche Kragen, und die Farbe seiner Kravatten ist lebhafter geworden.

Außerdem hat er den Zwicker durch eine moderne Hornbrille ersetzt. Das gibt ihm ein ungemein gelehrtes Aussehen. Freilich, manchmal fischen seine Finger noch gewohnheitsmäßig zwischen den Aktenbündeln nach dem vertrauten Gegenstand. Dann erinnert er sich, daß ihm ja die Brille auf der Nase sitzt, und er lächelt, fühlt sich aber nicht recht wohl dabei.

Er hat sich wiederholt mit Dora getroffen. Nicht nur in der kleinen Konditorei. Ja, diese Angelegenheit ist ihm allmählich über den Kopf gewachsen. Er hat erst halbe Zusagen gemacht, dann feste Versprechungen gegeben und die Versprechungen schließlich einlösen müssen: Dora ist wieder im Besitze eines gültigen Passes mit Stempel und Unterschrift vom Konsulat.

Aber der Konsul hat Schreyvogel heute morgen zu sich rufen lassen und ihn in der Sache Dora de Carasco um eine Auskunft ersucht. Und Schreyvogel hat nur eine unbefriedigende Auskunft geben können. Der Konsul hat ihn daraufhin kurz mit dem Bemerkten entlassen, daß er die Angelegenheit noch näher werde prüfen müssen. Sein Gesicht war ernst, fast traurig, und Schreyvogel hat sich sofort krank gemeldet. Nur noch einmal ist er in sein Zimmer zurückgekehrt, um Hut und Mantel zu holen.

Schreyvogel hat sich krank gemeldet, und er ist es vielleicht auch. Eine schreckliche Unruhe hat ihn erfaßt. Seit fünf Stunden geht er ziellos durch die Straßen und mag nicht mehr

nach Haus in seine Wohnung. Er fürchtet sich davor. Die Einsamkeit, die Dunkelheit, die Stille . . . Zweimal hat er zwischendurch bei Dora angerufen. Erst war sie nicht zu Haus, und dann hat sie sich nicht gleich mit ihm treffen wollen. Aber als er sagte, daß es sich um Tod und Leben handelt, beeilt sie sich zu kommen.

Sie sitzen in demselben kleinen Café, in dem sie sich das erstemal getroffen haben, und für Schreyvogel liegt eine wehmütige Befriedigung darin. Erinnerungen drängen sich ihm auf . . . Wie sie ihn um ein Streichholz bat, und wie er — in dem Eifer, ihr zu helfen — beinahe das Tischtuch angezündet hätte. Wie sie ihn mit seiner Unbeholfenheit geneckt und ihm, als er beleidigt tat, einen Zug aus ihrer Zigarette geschenkt hatte.

Jetzt allerdings sieht alles anders aus! Er schildert Dora das Bedrohliche der Lage. „Du mußt mir den Paß zurückgeben oder ihn vernichten. Sag wenigstens, daß du ihn verloren hast!“

Aber Dora weigert sich entschieden. Sie will nicht einsehen, daß der Paß ihr ohnedies nichts nützen wird. Es fällt ihr schwer, dies teuer erkaufte Ausweisbüchlein wieder herzugeben. Teuer erkauft, denn der Sekretär ist wahrhaftig weder jung noch schön. Ein höchst langweiliger Geliebter! Sie schüttelt ablehnend den Kopf.

Es wird dunkel, und der Kellner unterläßt es, die Beleuchtung einzuschalten. Wahrscheinlich glaubt er, daß er dem Pärchen damit gefällig ist. Vielleicht erinnert er sich auch, daß er die beiden hier schon mal gesehen hat.

Doras Gesicht wird immer härter und böser, je mehr die Dämmerung fortschreitet und die feinen, liebenswürdigen Züge verwischt. Vergeblich bittet Schreyvogel, vergeblich droht er. Sie schüttelt nur den Kopf, fest entschlossen, sich nichts abpressen zu lassen. Da steht er endlich auf und geht. In plötzlich aufsteigender Angst ruft sie ihm nach: „Was willst du tun?“ — Er hört nicht mehr, oder will es nicht hören.

Den ganzen

Abend, bis in die Nacht hinein, ist Schreyvogel allein durch die Straßen gegangen.

Es lag ein dichter Nebel über der Stadt, und im Widerschein der hunderttausend Lichter strahlte der Himmel rostrot wie bei einem Brande. Schreyvogel fürchtete sich davor, nach Haus zu gehen. Er trieb sich lange Zeit auf einem großen Platz umher. Der Boden zitterte tief unten unter seinen Füßen,